Vierte Online-Anthologie:

Schülerinnen und Schüler der BBS-Haarentor schreiben Texte zu Bildern der Artothek Oldenburg

4. Ausstellung August 2017 bis Januar 2018

Thema: Toleranz und Humanität – ein Utopie?

Texte zu Bild 1

Goldin, Nan: Jimmy Paulette After the Parade

Farbfotografie, 1991

Diese Fotografie zeigt den Transvestiten Jimmy Paulette mittig ins Format gesetzt und durch Verwendung eines Fotoblitzes zudem betont. Im Hintergrund ist ein Straßenzug mit Alleebäumen zu erkennen, in dem andere Paradegäste zu sehen sind. Insgesamt ist das Foto zentralperspektivisch aufgebaut, da alle Linien des Straßenzuges sich im Bildmittelpunkt treffen.
Jimmy Paulette gehört zum Bekanntenkreis Nan Goldins, welchen sie zum Hauptthema ihrer Arbeiten macht. Dieser der Dokumentarfotografie nahe Bilderwelt wird von Goldin in umfangreichen Serien festgehalten und meist auch so präsentiert. Goldin lebte nach ihrem Fotografiestudium in Boston lange Zeit in New York mit Homosexuellen, Transvestiten, Prostituierten, Drogenabhängigen und anderen Vertretern der ärmeren Viertel dieser Metropole zusammen. Ihre Themen kreisen dementsprechend um die Realität, die Träume und Ängste dieser Menschen. Sie fotografiert nie ungefragt und läßt den Personen die Freiheit, sich vor der Kamera zu posieren.
Nan Goldins Fotografien bewegen sich nahe an der Dokumentarfotografie, von der sie sich durch die Verwendung und die Intention unterscheidet. Die Fotografie wurde in unserem Jahrhundert "kunstfähig" bis hinein in Bereiche, die ursprünglich dem Journalismus angehörten. In diesem Zusammenhang ist Goldin als Künstlerin zu verstehen und damit auch ihre Fotos als Kunst zu deklarieren.

ARTOTHEK
der Stadt Oldenburg

1306

Künstler	**Goldin, Nan**	**geb. 1953 in Washington/USA**
Titel	Jimmy Paulette After the Parade	1977 - 1982 School of the Museum of Fine Arts, Boston
Technik	Farbfotografie	nationale und internationale Ausstellungen u.a. in:
Jahr der Herausgabe	1991	Boston, New York, Dänemark, Graz, Essen, Berlin, Tokyo, Genf, Philadelphia, Bonn, London, Luzern, San Fransisco, Korea, Amsterdam, Madrid
Rahmenmaße	70 x 100 cm	lebt und arbeitet in Berlin und New York

Fliehen

Einatmen, ausatmen, ich kann nicht mehr, da sind sie, sie kommen immer näher, atmen, weiteratmen, sie dürfen mich nicht erwischen, diese Schweine, warum? Warum lassen sie mich nicht in Ruhe? Atmen, ein, aus…
Ich muss mich verstecken, atmen, weiteratmen, ein, aus, ein, aus und vorbei, das hätten sie am liebsten, ohne mich, fliehen, bloß weg hier, nur weg!
Ihr Gebrüll, ihr Geschimpfe, mir egal, alles egal, ich bin ich, sie wollen mich nicht, diese Glatzen, diese Stiefel, diese geschnürten Treter! Treten lasse ich mich nicht! Wohin fliehen, am besten fliegen, ja fliegen…Wohin?
Mein Gott, nun kommen sie auch von vorne. Atmen, wohin? Da hinein in die Hinterhöfe, atmen, weiteratmen, leben!

anonym

Schein

Ich bin zu müde für Kreativität,
die Würze liegt in der Spontaneität.
Ich kann meinen Ideen keinen freien Lauf lassen,
keinen klaren Gedanken fassen.
Das Einzige was mich umtreibt,
beschreibt mein leerer Mageninhalt.
Aufstehen war nicht leicht,
bin bleich wie die Robe eines Scheichs.
Um dies zu kaschieren
und mein Ansehen nicht zu ruinieren,
schmiere ich mir Schminke ins Gesicht,
denn diese Schicht spricht für die Pflicht,
den Schein zu wahren im Rampenlicht.

Marko FS1B

Hier stehe ich also. Starrer Blick in die Kamera. Warum habe ich mich hierfür bloß entschieden? Als Model zu arbeiten, ist ganz anders, als ich es mir vorgestellt habe. Früher dachte ich immer, man müsse dafür ja nur gut aussehen und in eine Kamera lächeln, aber da steckt so viel mehr dahinter. Man muss auf seine Ernährung achten, täglich Sport machen und darauf achten, seinen Körper gut zu pflegen. Außerdem ist es kein Einfaches, „in die Kamera lächeln“. Du musst alles machen, was der Fotograf sagt: „Die Strähne aus dem Gesicht, den Arm noch weiter nach oben, die Finger enger zusammen, Kopf hoch, lächeln nicht vergessen, nein warte, doch nicht lächeln“, so und noch anders. Es ist anstrengend und wie es einem dabei geht, ist egal, auch wie man sich dabei fühlt beziehungsweise ob man sich dabei wohlfühlt ist egal, Hauptsache, das Bild sieht am Ende gut aus und dem Fotografen und dem Kunden gefällt es. Auf Models wird hier keine Rücksicht genommen. Das reicht jetzt! Ich hör auf! Das ist das letzte Foto, das von mir gemacht wird. Man soll sehen, dass ich nicht vollständig zufrieden, nein, vielleicht sogar unglücklich bin. Ein letztes Foto, auf dem man mein Unwohlsein sieht. Ein letztes Foto, bevor ich aufhöre. Ein letztes Foto.

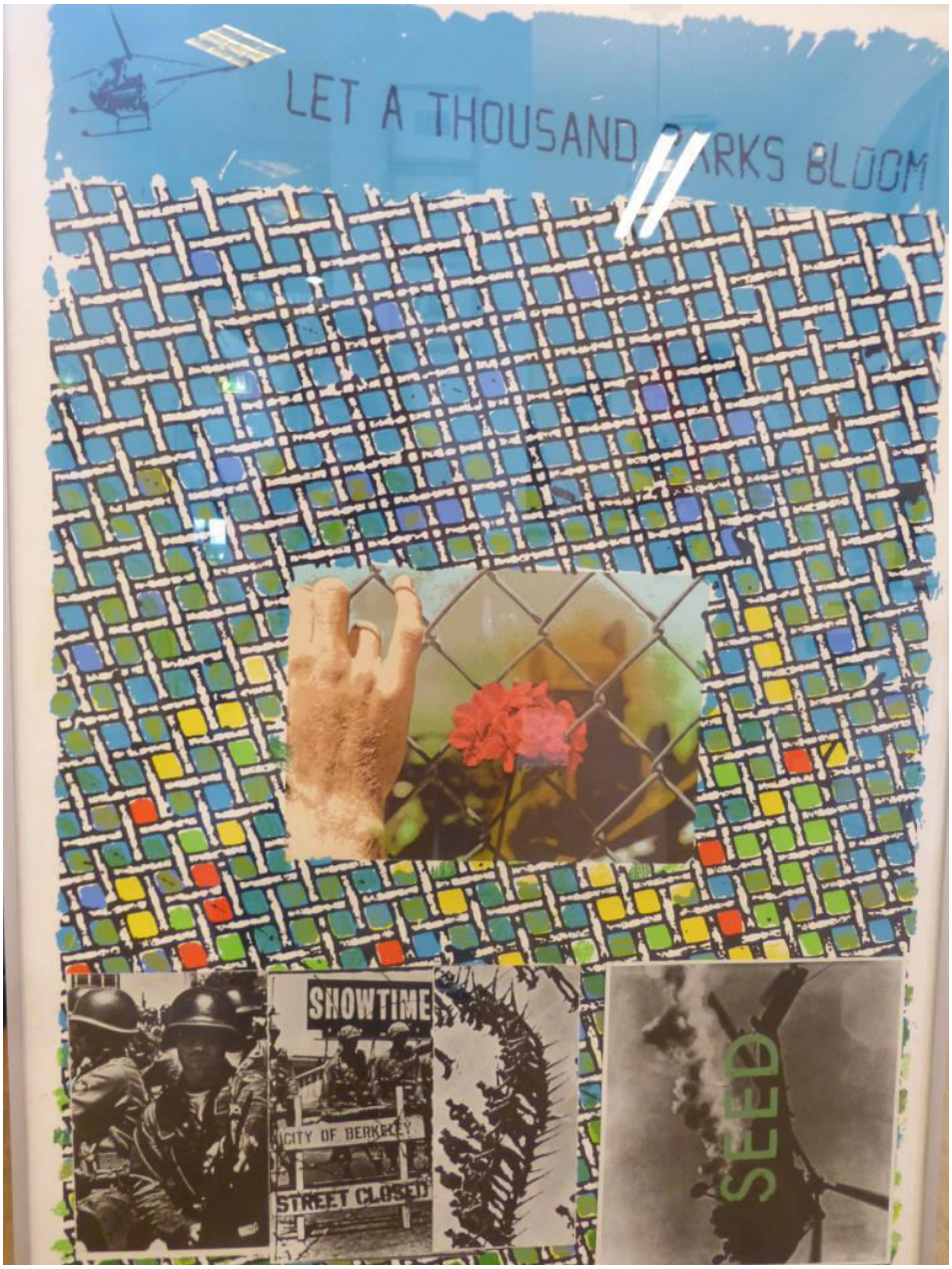
Allison FS1B

Text zu Bild 2

ARTOTHEK
der Stadt Oldenburg

0376

Künstler	**Tilson, Joe**	**geb. 1928 in London**
Titel	Let a thousand parks bloom	1945 - 1955 Studium an der St. Martin School of Art und am Royal College of Art in London
Technik	Mischtechnik	1958 - 1963 Lehrauftrag an der St. Martin School of Art
Jahr der Herausgabe	1976	1970 - 1971 Gastdozent an der Hochschule für Bildende Kunst in Hamburg
Rahmenmaße	100 x 70 cm	



Let the parks bloom

Er war anders. Anders als alle anderen. Es war nicht sein Aussehen, was ihn einzigartig machte. Nicht seine Art zu reden oder gar sein Verhalten. Es war... sein Blick. Sein Instinkt. Sein Gefühl.
Er sah Dinge, die andere nicht sahen. Nicht weil er irgendwelche Kräfte hatte oder etwas dergleichen. Er sah alles von einer anderen Perspektive, von einer Perspektive, die Geschichten erzählte und ihn nicht belog. Und dies tat er schon sein Leben lang.
In den 19 Jahren, in denen er auf der Welt war, hatte sich viel verändert. Die künstliche Intelligenz war so fortgeschritten, dass es sogar schon Roboterhaushilfen und technische Babysitter gab. Die Menschen besaßen nur noch selbst fahrende oder fliegende Autos und das Internetnetzwerk war alles, woran die Menschheit hing. Niemand aber bemerkte, was in der Realität vorging. Hinter den Kulissen der wunderschönen und angepriesenen Technologie.
Er lief seine altbekannten Wege. So wie jeden Tag. Er steuerte einen ganz besonderen Ort an. Einen Ort, der von allen vergessen wurde. Mit Kopfhörern in den Ohren lief er in langsamen Schritten die Straße entlang. Es war jedes Mal das Gleiche, wenn er die Welt um sich herum mit den wunderschönen Klängen eines Klaviers übertönte. Ein Schwall, nein ein Wasserfall von Gedanken durchfluteten seinen Kopf. Es waren seine Gedanken, Hoffnungen, Wünsche und Erinnerungen, die ihn am Leben hielten. Denn die Menschheit hatte so vieles zerstört, was ihm lieb war.
Durch Kriege, Verschmutzungen der Umwelt und durch die Liebe zur Technologie benötigten die Menschen immer weniger ihr Menschsein. Sie hatten sich zerstritten und während die eine Hälfte der Menschheit in den Armen der Technologie lebte, verbrachte die andere Hälfte ihre Zeit unter der Erde, wo sie zusah, wie ihr Leben für nichts geopfert wurde. Wozu das Haus verlassen, wenn man alles von zuhause aus machen kann? Wozu in den Himmel schauen und die Sterne beobachten, wenn man in eine virtuelle Realität eintauchen kann und in einem Meer von leuchtenden Kristallen in der Milchstraße umhertanzen kann? Wozu um andere kümmern, wenn

wir Technologien haben, die das übernehmen? Wozu denken und kreativ sein, wenn es eine Maschine gibt, die das für uns tut?
Eine sanfte Frühlingsbrise kam auf und blies den träumenden Jungen zurück in die Realität. Er blickte auf und merkte, dass er bald angekommen war.
Er befand sich hinter den Absperrungen der Stadt umgeben von vergangenen Trümmern. Jede alte Hausfassade, jeder zerbröckelte Stein, jeder hundert Jahre alter Ziegel erzählte seine eigene besondere Geschichte.
Nach ein paar weiteren Schritten war er angekommen.
Lächelnd nahm er die Kopfhörer aus den Ohren und die Klavierklänge summten leise weiter. Er hockte sich hin, direkt auf eine einsame, verlassene Gruppe von Grashalmen, die etwas beschützen zu schienen. Er freute sich, dass sie noch am leben waren. Nach all der Zeit war sie immer wieder gekommen und hatte ihn daran erinnert, dass es andere Farben gibt als ein langweiliges Grau.
Er holte tief Luft und ein wunderschöner Duft umhüllte ihn. Sie war einzigartig. Die letzte von ihrer Art.
Sie war eine Blume, in ein wunderschönes weiches Rot getaucht. Alleine stellte sie sich dem Wind, dem sauren Regen und dem Frost des vergangenen Winters, immer wieder aufs Neue.
Sie war einzigartig. Wunderschön. Stark. Und doch...hat die Menschheit sie vergessen und würdigt sie nicht einmal eines Blickes. Aber für ihn ist sie alles. Denn sie erinnert ihn an die Vergangenheit, von der seine Eltern ihm immer wieder erzählen. Eine Vergangenheit, die nie wieder real sein wird.

Zeynab Chihabi G11 A

Text zu Bild 3

ARTOTHEK
der Stadt Oldenburg

0172

Künstler	**Jankovic, Jozef**	**geb. 1937 in Bratislava**
Titel	o. T.	Studium an der Kunsthochschule in Bratislava lebt und arbeitet in Bratislava
Technik	Mischtechnik	
Jahr der Herausgabe	1982	
Rahmenmaße	100 x 70 cm	

Körperlos

Reduziert auf das, was schafft.
Schaffen, was zu schaffen sein soll – nicht will.
Arme, Beine, Hände, Füße.
Ein leerer, grauer Kopf.
Nicht zum Denken, zum Aufnehmen von Informationen.
Aufnehmen und handeln – rational ohne Meinung.
Alles wissen, alles können, das Ganze bieten – aber nicht ganz sein.
Alles ist verbunden – außer das Selbst.
Zerrissen zwischen wollen und sollen.
Zerrissen zwischen sollen und können.
Geteilt durch Grenzen und Gebote.
Geteilt durch Gebote und Gesellschaft.
Nicht körperlich verbunden, doch im Sein gleich.
Zu gleich…

Finn FS1B

Texte zu Bild 4

ARTOTHEK
der Stadt Oldenburg

1138

Künstler	**Staeck, Klaus**	**geb. 1938 in Pulsnitz bei Dresden**
Titel	New York III	
Technik	Farbsiebdruck	
Jahr der Herausgabe	1969	
Rahmenmaße	70 x 100 cm	

1939-1956 aufgewachsen in der Industriestadt Bitterfeld

1956 Übersiedlung nach Heidelberg

1957-1962 Jurastudium in Heidelberg, Hamburg, Berlin

1964 erste Holzschnitte

1968 erste gemeinsame Arbeiten mit Joseph Beuys

1970 1. Zille-Preis für sozialkritische Grafik in Berlin

1986 Professur an der Düsseldorfer Kunstakademie

1990 Mitglied der Akademie der Künste zu Berlin

2006 Präsident der Berliner Akademie der Künste

Staeck, Klaus: New York III

Farbsiebdruck, 1969

Kaus Staeck avancierte in den 1960er-Jahre durch seine Darstellung von sozialkritischen Plakaten und Postkarten zu einem der bedeutendsten politischen Künstler in Deutschland. Gemeinsam mit Günter Wallraff und Joseph Beuys beteiligte er sich an zahlreichen kulturpolitischen Aktionen. Klaus Staeck nutzt das Medium der Kunst, um gesellschaftsrelevante Themen und Fragen zu formulieren. So setzten sich Staecks Bildwelten aus Motiven und Szenen der allgemeinen Alltagserfahrung zusammen. Auf dem vorliegenden Siebdruck hat der Künstler die Skyline von New York mit einem im Himmel bedrohlich schwebenden Schlagring kombiniert. Die Stadt New York, die allgemeinhin als Symbol für die neue, zivilisierte Welt gilt, wird hier als Trugbild der Normalität entlarvt, in dem sich die konträre Aussage von Gewalt mischt.

Wenn der letzte Sonnenstrahl am Horizont verglüht, der scheinbar stille Wind durch die leeren Gassen weht und sich der Himmel über der Großstadt schwarz färbt, treten die von Gier und Hass getriebenen Gestalten aus ihrem Versteck hervor. Im Schutz der Dunkelheit und nur begleitet von dem wimmernden Licht der Straßenlaternen suchen sie sich ihr nächstes Opfer.
Falls man einem von ihnen begegnen sollte, ist es besser, so schnell wie möglich umzukehren, sonst besteht die Gefahr, dass man selbst zur Beute werden könnte. Am liebsten spüren die Gestalten einsame Seelen auf, die mühselig durch die Straßen der Großstadt wandern. Abgetrennt von jeglicher Verbindung und von der Gesellschaft im Stich gelassen, sind sie nur ein leichter Fang.
Inspiriert von dem Verlangen nach mehr bieten die Gestalten ihre Waren an, bis der letzte Funken Hoffnung aus den Herzen des Käufers entschwindet und der einzige Ausweg nur noch der Tod zu sein scheint. Wenn dann das erste Licht der Sonne die Gebäude der Stadt erhellt, sich die Straßen mit Menschen füllen und die farbenfrohen Blätter der Bäume erleuchten, scheint alles in Ordnung zu sein.

Hendrik D., G11B

Schlagring über einer Stadt. Gewalt beherrscht die Stadt. Boxer. Nur Boxer? Nein. Gewalt in vielerlei Hinsicht. Die Stadt doppelt sich. Gibt es gut und böse? Oder nur mehr und weniger böse? Oder gar auf die eine oder andere Art und Weise böse? Was ist Friede? Gibt es eine Stadt ohne Gewalt? Ist die Stadt dann automatisch friedlich? Oder gehört mehr dazu? Kann das eine ohne das andere existieren? Sind Gegensätze wichtig? Überlebenswichtig? Überlebenswichtig für das Gegenteil? Gibt es Frieden ohne Gewalt? Gibt es Liebe ohne Hass? Braucht man das Gegenteil, um etwas zu behalten? Ja. Ohne Gewalt kein Friede. Nur ein normaler Zustand. Ohne Bestimmtheit. Keine weitere Erklärung. Nur nichts. Nur Normalität. Jeder will Frieden, aber um welchen Preis?
GÄBE ES FRIEDEN, WENN WIR NIE GEWALT ERFAHREN HÄTTEN?

Anne FS1B

DER SCHLAGRING ÜBER NEW YORK

Dunkle Farben, nichts ist hell,
die Botschaft scheint wohl kriminell.
Der Schlagring bedeckt die ganze Stadt,
Weil New York viele dunkle Ecken hat.
Verbrechen und so viel Gewalt,
kleine Gassen, duster und kalt.
Der Schlagring ist symbolischer Schein,
du sollst in New York vorsichtig sein.

Mirco FS1B

Wie die Ruhe vor dem Sturm
wartete die Stadt auf ihr unmittelbares Verderben.
Die Symbole deutlich in den Himmel geschrieben,
lebten sie dennoch weiter ihr Leben.
Ihre Zukunft schon sehr dunkel
blieben sie in völliger Stille.
Wozu die Stimme erheben?
Was bedeutet denn das Leben
einer Stadt?

Merle FS1B

Ich bin nun schon seit zwei Jahren aus dem Gefängnis raus. Meine Wohnung ist fast komplett neu eingerichtet, nachdem damals die ganzen gestohlenen Sachen mitgenommen wurden. Nur eines hat sich noch nicht geändert. Der Schlagring, mit dem ich damals die Leute bedrohte, liegt nach wie vor auf der Kommode im Flur.
Es waren harte Zeiten für mich. Meine Familie wollte nichts mit mir zu tun haben. Das war aber allein meine Schuld. Ich habe mich regelmäßig so betrunken, dass ich nicht mehr klar denken konnte. Weder meine Umgebung noch den gesellschaftlichen Weg, den ich vor mir hatte, konnte ich noch erkennen. Ich raubte andere Leute auf der Straße aus, brach in Häuser und Geschäfte ein, besorgte mir alles, was ich brauchte von Leuten, die es hatten. Alles, was ich wirklich besaß, war meine Wohnung, die ich aber auch mehr oder weniger von meinen Eltern gestohlen habe. Die Einrichtung war gestohlen oder von gestohlenem Geld gekauft. Es ging nur noch ums Überleben.
Eines Tages, als ich mich mal wieder in meiner Stammbar betrank, lud mich ein Typ, den ich dort nur selten sah, einfach so in einen Boxclub ein. Ich nahm das Angebot an und trainierte regelmäßig. Irgendwie half es mir, denn ich merkte, wie ich mich langsam wieder als Mitglied der Gesellschaft fühlte und nicht als Feind. Doch es war nicht von langer Dauer. Als ich eines Abends völlig betrunken in den Boxclub eingebrochen bin, war meine Glückssträhne, dass ich nie erwischt wurde, zu Ende. Ich weiß nicht mal mehr, warum ich dort einbrach, aber ich habe es getan.
Als mich die Cops dann auf dem Revier in eine Zelle steckten, war es vorbei. Sie glichen mein Gesicht mit den Videoaufzeichnungen aus verschiedenen ungeklärten Einbrüchen ab und hatten in mehreren Fällen Beweise gegen mich. Ich kam vor Gericht, hatte aber keine Chance. Mehrjährige Haft, das war das Urteil.
Nur der Schlagring, den ich im Boxclub bekam, erinnert mich jetzt noch an diesen Abschnitt meines Lebens. Auch wenn es mir ziemlich mies ging, möchte ich das alles trotzdem nicht vergessen. Denn es ist Teil von dem, was ich jetzt bin. Ich habe eine Wohnung, mit neuer Einrichtung und vielleicht sogar einen Job. Das kommt darauf an, wie gut das Bewerbungsgespräch nächste Woche läuft.

André, FS1B

Text zu Bild 5

ARTOTHEK
der Stadt Oldenburg

0262

Künstler	**Nagel, Peter**	**geb. 1941 in Kiel**
Titel	Der Boxer	Maler und Grafiker
Technik	Farbradierung	1960 - 1965 Studium an der Hochschule für Bildende Künste in Hamburg
Jahr der Herausgabe	1979	1970 1. Preis bei der internationalen Triennale für farbrige Druckgrafik, Grenchen/Schweiz 1970
Rahmenmaße	60 x 80 cm	Mitglied der Gruppe Zebra
		Mitglied der Neuen Darmstädter Sezession

Sein Körper fühlte sich schwer an, als er den Ring betrat. Der kalte Schweiß rann ihm von der Stirn. Das war sein letzter Kampf, sein Abschied. Jahrelang arbeitete er auf einen ehrenvollen Abgang hin, nun stand er fast vor seinem Ziel, doch sein Körper schien zu rebellieren! Soll das alles für nichts gewesen sein? Joggen, Proteine, Eiweiß, Steroide, Krafttraining und gesunde Ernährung! Die Schwerkraft zog ihn immer mehr zu Boden, bis er den harten, kalten Untergrund spürte. Seine Sicht verschwamm vor seinen Augen und vor ihm breitete sich die Finsternis aus!

Kim FS1B

Text zu Bild 6

ARTOTHEK
der Stadt Oldenburg

1860

Künstler	**Wilks, Stephen**	**geb. 1964 in Bridgewater, England**
Titel	Piece of Blue Sky II	1987 Studium der Bildenden Kunst und Englischen Literatur an der Universität Canterbury, Kent
Technik	Farbfotografie	1991 Ecole Nationale Superieure des Beaux-Arts, Paris
Jahr der Herausgabe	2008	1994 Rijksakademie für Bildende Kunst, Amsterdam 1998 DAAD Stipendium, Berlin
Rahmenmaße	70 x 50 cm	2004 Aomori Contempary Art Centre, Japan nationale und internationale Ausstellungen u.a. in: Venedig, Paris, Berlin, Nizza, Bremen, Köln, Beijing/China, Dresden, Brüssel, Barcelona, Busan/Korea, Stephen Wilks lebt und arbeitet in Berlin

Wilks, Stephen: Piece of Blue Sky II

Farbfotografie, 2008

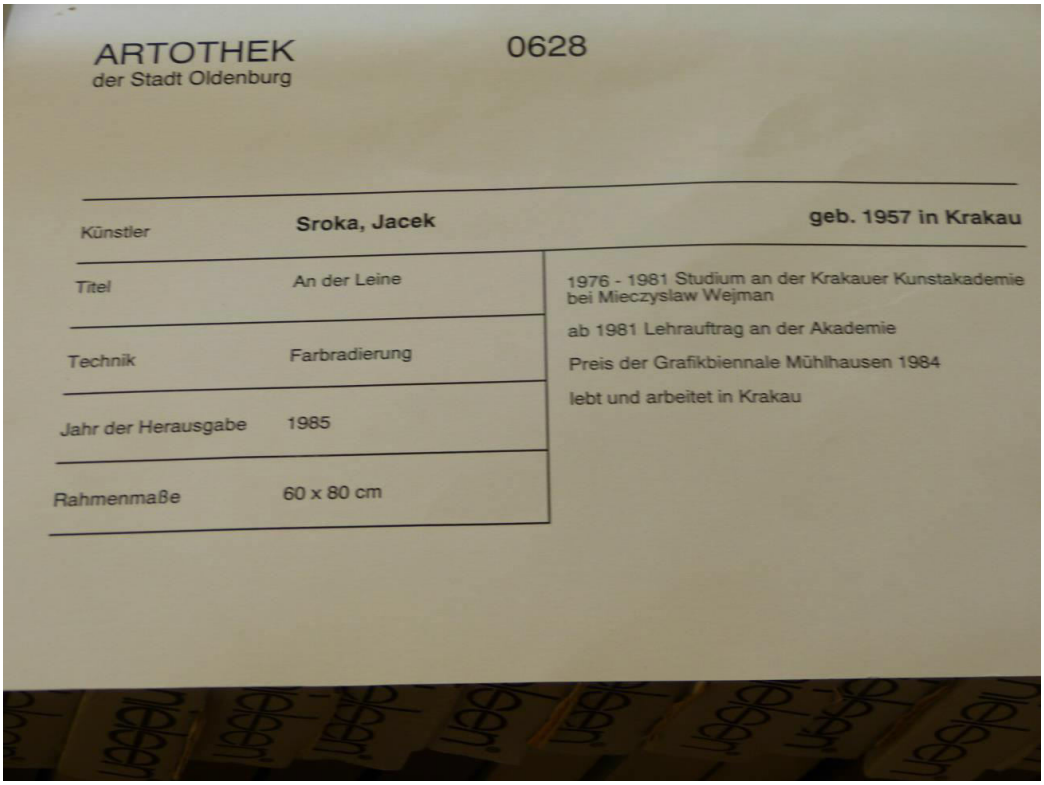
Der Berliner Fotokünstler Stephen Wilks ist ein Flaneur, der die urbane Landschaft nach alltäglichen Motiven durchstreift. Die Stadt tritt in seinen Aufnahmen jedoch in den Hintergrund zu Gunsten von subjektiven, szenischen Impressionen. In seiner Farbfotografie "Piece of Blue Sky" sehen wir einen Gitterzaun aus Metall, der in kippender Perspektive aufgenommen wurde. An dem Zaun flattern vom Wind bewegte Papierfetzen von Plakaten, während unser Blick fast magisch von einem blauen Wolkenhimmel angezogen wird. Diese künstlerische Inszenierung ist unspektakulär und dennoch voll poetischer Spannung, da sie dem Betrachter den glücklichen Moment einer unerwarteten Entdeckung in der Großstadt Berlin verheißt.

Der Zaun

Als ich ihn das erste Mal sah, dachte ich mir nichts. Wieder nur ein Bauzaun wie sie hier zu Hunderten zu sehen waren. Dahinter wahrscheinlich nur eine neue Blockwohnung wie sie hier seit neuestem entstanden. Als ich nach Hause kam, war keiner da. Ungewöhnlich für meine Familie, die aus mir und meinen Eltern bestand. Als nächstes fielen mir einzelne Buchseiten auf. Als ich ihnen folgte, gelangte ich in unser Wohnzimmer. Auf dem Boden lag die Thora meiner Eltern – zerrissen. Daneben ein einzelner Blutfleck. Langsam bekam ich Panik. Was war hier geschehen? Ich rief meine Mutter an. Ich hörte das Klingeln aus der Küche. In der Küche lag das Handy auf dem Esstisch, daneben Essensreste. Ich nahm das Handy in die Hand. Anscheinend hatte jemand angefangen, eine Nachricht zu schreiben, konnte sie aber nicht mehr abschicken. Es stand da: *Sie sind hier, mit einem Kreuz dahinter.* Ich fragte mich, wer das sein könnte. Meine Eltern hatten so gut wie nie Besuch. Ich rannte aus dem Haus, ich wollte zu meinen Großeltern. Plötzlich stolperte ich. Reifenspuren. Sie führten durch den kleinen Wald, der eigentlich nicht einmal begehbar ist. Ich folgte ihnen so schnell ich konnte. Ein Blick zur Seite ließ mich zusammenzucken. Der Zaun von vorhin. Ein normaler Metallzaun mit Fetzen von Papier daran. Ich untersuchte ihn genauer. Es waren lauter zerrissene Thora-Seiten. Langsam überkam mich ein Gefühl, dass meine Eltern verschleppt wurden. Aber von wem? Ich folgte den Spuren weiter. Als sich der Wald lichtete, hörte ich Stimmen. Sie wirkten hart und riefen Sachen wie: Zu Boden mit euch, ihr Abschaum! Nun kroch ich langsam über den Waldboden. Zwischen zwei Ästen eines Busches schaute ich vorsichtig nach, was da vor sich ging. Zu sehen war eine dieser Blockwohnungen, die seit neuestem überall standen. Davor standen mehrere LKW. Ein paar Männer mit Maschinenpistolen zwangen Leute zu Boden. Ich sah… ich konnte es nicht fassen, da waren meine Eltern und meine Großeltern und weitere… Alle trugen einen Stern. Langsam begann ich zu verstehen. Meine Eltern waren wegen ihres Glaubens verschleppt worden. Aber wie konnte das sein? Der Holocaust, die Nazis – all das war lange her. Hitler war doch tot… oder doch nicht?

Simon Z., G11B

Text zu Bild 7



ARTOTHEK
der Stadt Oldenburg

0628

Künstler	Sroka, Jacek	geb. 1957 in Krakau
Titel	An der Leine	1976 - 1981 Studium an der Krakauer Kunstakademie bei Mieczyslaw Wejman
Technik	Farbradierung	ab 1981 Lehrauftrag an der Akademie
Jahr der Herausgabe	1985	Preis der Grafikbiennale Mühlhausen 1984
Rahmenmaße	60 x 80 cm	lebt und arbeitet in Krakau

Das Recht eines Jeden

Ein Jeder hat das Recht auf ein Sein, sein wie er möchte.
Eine Frau genauso wie ein Mann.
Keiner sollte Gewalt dem anderen antun.
Ob Frau dem Mann oder Mann der Frau.
Wir alle sind Menschen mit Gedanken und Gefühlen.
Ob Schmerz ob Liebe ob positiv ob negativ.
Wir gehören niemandem, niemandem außer uns selbst.
Wir sollten glauben, was wir wollen, sagen, was wir wollen
und denken was wir wollen, ohne dass uns jemand Gedanken eintrichtert,
ohne Angst vor Hass und Verfolgung.
Niemand gehört uns und wir führen niemanden an der Leine.
Jeder gehe seinen Weg und entscheide, wem er folgt
und mit wem er einen Weg beschreitet.
Wir sollten einander lieben statt Hass im Herzen zu tragen.
Wir sollten Grenzen überwinden und alle auf einer Stufe stehen.
Keine Regierung, kein Oberhaupt sollte uns willkürlich behandeln.
Keine Leine oder Fessel soll uns halten.
Denn wir sind frei.
Freie Menschen.
Doch… sind wir wirklich frei?

Jonas FS1B